

Des zweiten Buches  
 Sechstes Kapitel.  
 Der Occident.

Die letzten Zeiten des abendländischen Kaiserthums.

Die Regierung des Maximus.

455. **P**etornius Maximus dürfte unter die Beispiele ununterbrochener menschlicher Glückseligkeit gezählt werden, wenn nicht gegen das Ende seines Lebens das Verhängniß ihn fast wider seinen Willen auf die höchste Staffel des Glanzes und der Herrlichkeit gehoben hätte. Maximus war gleich reichlich ausgestattet worden, durch die Gunst der Natur, wie des Glückes. Seine Abkunft war eine der edelsten, sein Erbe ansehnlich, seine natürlichen guten Anlagen hatte er sorgfältig ausgebildet. Sein Pallast galt für den Sitz der Hospitalität und einer geschmackvollen Lebensweise; seine Stunden wurden sorgfältig eingetheilt zwischen der

Verwaltung öffentlicher Geschäfte und dem Genuß häuslicher Freuden. Dreimal hatte er die Italische Präfektur verwaltet, zweimal das Consulat, beiderlei Würden zu so großer Zufriedenheit des Kaisers und des Senates, daß zu seinen Ehren Bildsäulen errichtet und Münzen geschlagen wurden. Sechzig ruhige und ehrenvolle Jahre waren über sein Haupt dahin geflossen, als das Unglück seines Weibes ihn traf. Er rächete es, wie wir gesehen haben, durch den Tod des Kaisers, und den Tag nach dessen Ermordung ward Maximus durch die einmüthigen Stimmen des Senats und Volkes an das Reich gewählt. Allein der Tag seiner Erwählung war zugleich der letzte seiner Glückseligkeit. Die erste Nacht kaum hatte er unter den Sorgen seines neuen Standes schlaflos und betrachtend zurück gelegt, als er schmerzlich bereuete, einen Standort bestiegen zu haben, von dem er ohne Gefahr nicht wieder hinuntersteigen durfte. Sein Pallast däuchte ihm ein düstrer Kerker, das Diadem ein glühender Reif; mit schmerzlicher Reue schaute er in die harmlose Muse seines Privatlebens zurück. „Glückseliger Damocles, rief er seufzend aus, dessen Reich mit einer einzigen Mahlzeit anfang und endete!“

Die Niedergeschlagenheit, die von dem Augenblick seiner Erhöhung an alle seine Lebensgeister unterdrückte, hinderte ihn, der Geschäfte

sich mit Nachdruck anzunehmen. Schwermüthig verträumte er die Stunden in seinem Palast, während das Heer, die Hauptstadt, die Provinzen von Meuterei und Aufruhr gährten. Die einzigen Maßregeln die er ergriff, um sich und seinem Hause den Thron zuzusichern, dienten nur seinen Untergang zu beschleunigen. Nicht zufrieden, seinen Sohn Palladius mit des letzten Kaisers ältester Tochter vermählt zu haben, zwang er sogar, da sein unglückliches Weib den Verlust ihrer Ehre nicht hatte überleben mögen, die Wittwe des Valentinian, ihm, den sie mit Recht als den Mörder ihres Gemahls betrachtete, ihre Hand zu geben, ja er war verblendet genug, seine Schuld ihr einzugestehn, und solche als den redendsten Beweis seiner feurigen Liebe geltend machen zu wollen. Eudoxia vernahm die freche Erklärung mit Abscheu. Sie, die aus dem Osten sich keiner Hülfe versehen konnte, wandte sich an den Vandalen Genserich, den schon längst nach den Schätzen Italiens gelüstet hatte, und der die rachgierige Einladung der Kaiserin mit Eifer annahm. Maximus scheint von diesen Verhandlungen nicht eher unterrichtet worden zu seyn, als da die Zeitung einging, daß Genserich mit einer furchtbaren Flotte in der Mündung der Liger gelandet sey. Muth und Hoffnung verließ ihn augenblicklich. Gleich wie er dem Senat keinen andern Rath zu geben wußte, als

sich durch eine eilige Flucht zu retten, also säumte auch er selber nicht, diesen Ausweg zu ergreifen. Allein er hatte kaum den kaiserlichen Pallast verlassen, als das erbitterte Volk ihn mit einem Hagel von Steinwürfen begrüßte. Eudoriens Hausgenossen eilten, die Rache ihrer Gebieterin vollends auszurichten. Maximus grausam verstümmelter Leichnam ward mit Schmach in die Tiber geworfen, und da auch von Palladius nicht weiter die Rede ist, so darf nicht bezweifelt werden, daß auch er in das Schicksal seines Vaters verwickelt worden. Drey traurige Monate nur hatte das Reich dieses beklagenswürdigen Maximus gedauert.

### Rom's Plünderung durch die Vandalen.

Genserich hatte sein neues Reich 435  
 kaum nothdürftig geordnet, als er vor allen Dingen sich eine Seemacht zuzulegen beschloß. Zwar besaß er nicht ein einziges Fahrzeug. Zwar verstanden seine Landesleute sich auf nichts weniger, als das Seewesen. Das alles vermochte seinen unternehmenden Geist nicht zu schrecken. Er kaufte einige Schiffe von den Seeräubern. Er ließ nach deren Muster eine Anzahl anderer erbauen, wozu die Waldungen des Athos ihm Holz in Menge lieferten. Er nahm eine Menge auswärtiger Steuerleute und Matrosen in

Sold, welche seine Unterthanen in der Führung der Schiffe unterweisen mußten. So gelang es ihm, in kurzer Zeit eine bedeutende Flotte auszurüsten, mit welcher er Sicilien unterjochte, Pannonien zerstörte, Lucaniens Küsten heimsuchte, und alle Winkel des Tyrrhenischen und Adriatischen Meers durchschwärmte. Zum andernmal, nach einer Zwischenzeit von sechs Jahrhunderten, fing Carthago an, der Herrschaft auf dem Mittelmeer sich anzumaßen, und diese späteren und ausgearteten Römer vermochten nicht, sie ihr zu entreißen. Vergebens verbündeten beyde Kaiser sich, um dem gemeinschaftlichen Feind zu steuern. Genserich, der ihnen an Staatsklugheit, wie an Thätigkeit überlegen war, wußte mit langausgesponnenen Unterhandlungen, zweydeutigen Versprechungen, scheinbaren Einräumungen, sie so lange hinzuhalten, bis der fürchterliche Attila, durch Genserich aufgerufen, dazwischen trat, und die ganze ungetheilte Aufmerksamkeit seiner Gegner für sich allein in Anspruch nahm.

Am dritten Tag nach Maximus Ermordung zeigte Genserich sich vor den Thoren Roms. Durch fruchtlosen Widerstand den rohen Feind nur noch mehr zu erbittern, ward nicht rathsam gehalten. Eher hoffte man, durch eine Gesandtschaft ehrwürdiger Priester, an deren Spitze sich abermals der unerschrockne Leo stellte, den Grimm des Genserich, wie einstens den des Attila, zu entwaff-

nen. Doch diesem spröderen Barbaren war weiter nichts abzugewinnen, als das Versprechen, daß er der wehrlosen Menge schonen, die Stadt nicht in Brand stecken, und die Gefangnen menschlich behandeln wolle. Auf so unbestimmte Zusagen wurden ihm die Thore geöffnet. Die Plünderung nahm ihren Anfang und dauerte vierzehn Tage und Nächte. Die Schätze der Kirchen, die Reichthümer des kaiserlichen Pallastes, alle öffentliche und Privatgebäude wurden rein ausgeraubet. Was nur immer einigen Werth hatte, mochte es übrigens noch so schwerfällig und unbehülflich seyn, ward von den Vandalen fortgeschleppt und auf ihre Schiffe geladen. Das eberne Dach des Capitols, was Domitian mit einem Aufwande von vielen Millionen mit goldnen Blechen hatte überziehen lassen, ward dießmal abgebrochen und hinweggeführt. Der Raub des Jerusalemischen Tempels, der goldne Tisch der Schaubrodte, der kunstreiche siebenarmige Leuchter, welchen einstens der triumphirende Titus zur Schau gestellt, und der seitdem in dem Tempel des Friedens war aufgehoben worden, ward jetzt, nach vier Jahrhunderten, durch Räuber, die vom Gestade des Balthischen Meeres her geschwärmt waren, von Rom nach Carthago geschleppt. Eine blühende Jugend beyderley Geschlechts mußte den Ueberwindern in einen fremden Welttheil folgen. Eudoxia selbst fand sich bald in dem Fall, ihre ra-

sche Einladung bereuen zu müssen. Nachdem man ihrer Schätze und Kleinodien sie beraubt, ward sie mit sammt ihren beyden Töchtern in die Gefangenschaft geführt, woraus Marcianus weder durch Bitten noch durch Drohungen sie befreien konnte. Viele dieser unglücklichen Gefangenen fanden Trost und Hülfe in der Barmherzigkeit des frommen Bischofs Deogratias. Mit den Schätzen seiner Kirche kaufte der fromme Deogratias ganze Schaaren derselben los, und schickte sie unentgeltlich zurück in ihre Heymath. Zwey der geräumigsten Kirchen wurden von ihm in Hospitäler verwandelt, worin die Kranken aufgenommen, und auf das sorgfältigste gepflegt und geheilt wurden. Es unterzog der menschenfreundliche Bischof dem frommen Geschäft sich in eigener Person mit so unausgesetztem Eifer, daß endlich seine Kraft der Arbeit unterlag, und der ehrwürdige Greis in dem wohlthätigsten aller Geschäfte den Geist aufgab. — Sechshundert Jahre hatte die alte Carthago in der Asche gelegen, als durch die Germanischen Barbaren ihr Untergang auf diese Weise gerochen wurde.

#### Die Erhöhung des Aulius.

453. So wenig bekehrungswürdig auch unter solchen Umständen der Römische Kaiserthron seyn mochte, so fehlte es doch nicht

an solchen, welche des schlüpfrigen Sitzes sich gelüster ließen. Der erlauchteste Mann des Reiches in diesen Tagen war ohne Zweifel Avitus. Entsprungen von einem mehr edlen als begüterten Gallischen Geschlecht, hatte der Jüngling Avitus Leib und Geist gleich sorgfältig und unermüdetlich auszubilden gestrebt, und in den Waffen wie in den Geschäften sich eine solche Erfahrung angeeignet, daß die Höfe zu Ravenna und zu Tolosa in die Bitte ihn in ihre Dienste zu ziehen suchten. Doch Avitus glaubte sich dem Vaterlande schuldig zu seyn, und die Ostgothischen Könige schätzten ihn nur desto höher. Nachdem Avitus dem Reiche dreißig Jahre lang bald als Feldherr, bald als Obrigkeit gedient und noch zuletzt die Gallische Präsektur mit großem Ruhm verwaltet hatte, entsagte er den Geschäften und zog sich zurück auf seine Güter. In einer romantischen Landschaft, die mit Wald, Wiesen und Wasseru auf das mahlerischeste ausgelegt war, lag seine Villa am Rande eines Sees, in dessen spiegelklarem Bette ein wasserreicher Fluß in mehreren schäumenden Fällen von den angränzenden Bergen sich rauschend niederwälzte. Während Avitus in dieser amüthigen Abgeschlossenheit seine Stunden zwischen seinen Neckern, Büchern und Freunden theilte, ward ihm unerwartet das Dekret überbracht, vermittelst dessen der jüngst ernannte Kaiser Maximus ihm die Oberfeldherrnstelle in ganz Gallien,

und zugleich den Krieg wider die seit Aetius Tod äusserst beschwerlich gewordenen Barbaren übertrug. Avitus glaubte dem Dienst des Gemeinenwesens sich nicht entziehen zu müssen. Es gelang ihm, die Franken und Alemannen, welche bis über die Seine vorgeedrungen waren, zurück zu drücken. Als er aber vernahm, daß auch die Gothen mit einer Erweiterung ihrer Gränzen umgiengen, eilte er mit dem König Dietrich, den er seit seiner Kindheit kannte, sich persönlich zu besprechen. Dietrich von seiner Annäherung unterrichtet, ritt ihm mit seinem Bruder entgegen, und bewirthete ihn mit großer Herzlichkeit und Freundschaft. Ehe aber die wechselseitigen Unterhandlungen zur Reife gediehen, ging die Zeitung ein, daß Marimus todt, Rom geplündert und das Reich erledigt sey.

Dietrich liebte und schätzte Avitus als einen alten Gast und Hausfreund. Er erinnerte sich so mancher anmuthigen Stunde, die er als Knabe auf seinen Knien gefessen, und seinen lehrreichen Erzählungen gelauschet hatte. Er bedachte, wie rühmlich und wie nützlich es ihm seyn würde, dem Reich einen Beherrscher zu geben, und rief Avitus, den Purpur anzunehmen, zu dessen Behauptung er ihm seinen und seines ganzen Volkes Beystand anbot. Während Avitus sich bedachte, sammelte sich der ganze Narbonnesische Adel zu ihm, und that ihm gleiche Anträge. Er versprach, auf  
der

der nächsten Ständeversammlung sich zu erklären. Als die Stände eiligst zu Arelate zusammentraten, und einmüthig ihren vieljährigen Vorsteher zum Kaiser begehrten, widerstand er nicht länger, und ward zur Freude des ganzen Galliens erwählt. Dietrich eilte, in Person ihm Glück zu wünschen, und das Anerbieten seiner thätigsten Dienste zu erneuern. Marcianus ward um seine Einwilligung ersucht, und ertheilte sie. Rom und Italien, heimlich grollend zwar, daß ein Ausländer ihnen aufgedrungen würde, waren durch die neuerdings erlittenen Unfälle zu sehr gedemüthigt, als daß sie hätten wagen sollen, ihre Unzufriedenheit zu äußern.

### Dietrichs Kriege mit den Sueven.

Dietrich der zweite, der durch die Ermordung seines Bruders Thoris-  
 mund sich den Weg zum Thron gebahnet, be-  
 hauptete denselben mit so vieler Kraft und Würde,  
 daß er, ohne das Verbrechen, wodurch er sich des  
 Regimentes bemächtigt, unter den ruhmwürdigsten  
 Fürsten geglänzet hätte. Ihm giebt ein Zeitge-  
 nosse, der Gelegenheit gehabt, ihn an seinem Hofe  
 zu beobachten, das Zeugniß, daß er den Ernst,  
 welcher der Majestät geziemt, mit der angebornen  
 Leutseligkeit seines Gemüthes auf das glücklichste  
 zu verschmelzen gewußt; daß seine Wangen öfter  
 von Schaum geblühet, als von Zorn, daß er den

ganzen Tag der sorgfältigsten Uebung seiner mannigfaltigen Regentenpflichten gewidmet, den Abend aber den unschuldigsten und anständigsten Erholungen, wovon jedoch alles ausgeschlossen gewesen, was da hätte dienen mögen, den Geist zu verweichlichen und zu erschlaffen; daß selbst jede wollüstige Musik ihm verhaßt, und nur solche Töne ihm angenehm gewesen, welche geeignet waren, eine kriegerische Gluth in dem Gemüthe anzufachen.

Daß Dietrich von dem Heldenmuth der Väter nicht ausgeartet gewesen, beweisen seine Kriege mit den Sueven. Diese Sueven, die in Gallizien ein Königreich errichtet hatten, hörten nicht auf, nach dem Abzuge der Westgothen und Vandalen das Römische Spanien mit ihren Einfällen heimzusuchen, und schienen die neuerlichen Unruhen des Reiches zu Bezwingung des ganzen Landes benutzen zu wollen. Avitus theilte Dietrichen seine Besorgnisse deshalb mit, der sogleich bereit war, seinem Freunde und Bundesgenossen die Aufrichtigkeit seiner Diensterbietungen zu beweisen. Der Comes Fronto, der schon unter Valentinian einen ähnlichen Auftrag an dem Suevischen Hofe ausgerichtet, ward an Rechiarus, damaligen König der Sueven, und Dieterichs Schwestermann abgeordnet, um ihm von Seiten des Kaisers Frieden und Freundschaft anzutragen. Zugleich aber ließ Dietrich ihm entbieten, daß Rechiarus, wofern er fortführe, seine Freunde die Römer zu be-

fehden, er auch ihn, deren Bundesgenossen, als seinen Feind zu betrachten habe. Sagt meinem Schwager, antwortete übermüthig Rechiarus, daß er sich gefaßt halte, meine Antwort zu Tolosa selbst entgegen zu nehmen. Den Antrag der Römer aber erwiederte er mit einem Einfall in das Tarragonesische, was er auf das schrecklichste verheerte. Jetzt glaubte Dieterich nicht länger säumen zu müssen. Verstärkt durch Gundioch und Chilperich, die Könige der Burgunden, gieng er über die Pyrenäen, um seinen Schwäger aufzusuchen. An den Ufern des Urbicus kam es zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher das Heer der Sueven beynahе gänzlich aufgerieben wurde. Braga, die Suevische Hauptstadt, wurde erobert, und obgleich Dietrich des Lebens der Einwohner und der Zucht der Frauen zu schonen gebot, so wurden doch die sämtlichen Einwohner in die Sklaverey geschleppt, die Kirchen der Rechtgläubigen von den arianischgesinnten Ueberwindern auf das frevelhafteste entweiht und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt. Rechiarus war entronnen, und suchte sich über die See zu retten. Widrige Winde jagten ihn zurück ans Land, und überlieferten ihn der Rache seines Schwägers, welcher ihn enthaupten ließ. Noch hatte sich ein Rest von Sueven in die Gebirge geflüchtet, zu deren Bezwingung Dieterich seinen Befehlshaber Agilulf zurück ließ, während er selbst sich in das Lusitana

nische wandte, was er den Winter über bey nahe gänzlich unterjochte. Als die Zeitung von einer abermals zu Rom erfolgten Staatsveränderung ihn im nächsten Frühling nach Gallien zurück rief, gieng Nachricht ein, daß die Sueven sich wieder einen König erwählt, und daß Agilulf treulosser Weise zum Feinde übergetreten sey. Dietrich, den der Drang der Geschäfte seine Reise fortzusetzen nöthigte, detachirte seiner Feldherrn einen mit einem starken Heerhaufen, um den Empörer und seine Bundesgenossen zu züchtigen. Die Wisigothen, welche durch Avitus Untergang das Freundschaftsband zwischen ihnen und den Römern aufgelöset glauben mochten, überrumpelten beyläufig die Römische Städte Astorga und Valentia, und verheerten sie durchaus. Dagegen mußten sie von der Suevischen Festung Cariat nach zweymonatlicher fruchtloser Verrennung mit Schmach und Verlust abziehen; und wiewohl Agilulf in der nächsten Schlacht seine Verrätherey mit dem Tode büßte, so war doch damit weder die Nation der Sueven ausgerottet, noch einmal ihr Königreich aufgehoben. Eine Reihe von Jahren hindurch war das unglückliche Spanien der Tummelplatz selten nachlassender blutiger Fehden, mittelst deren das Land für die Römer und Westgothen endlich völlig verloren gieng.

#### Avitus Entthronung und Tod.

466. In Folge einer dringenden Einlabung von Seiten des Senats und Volks hatte

Avitus seinen Sitz zu Rom genommen. Am ersten Jannar des nächsten Jahres übernahm er das Consulat mit großer Feyerlichkeit, und ward zu dessen Antritt von seinem Cydam, dem Dichter Sidonius Apollinaris, der seine Laufbahn als Krieger begann, als Staatsmann fortsetzte und als Bischof und Heiliger endigte, mit einem prächtigen Panegyricus bewillkommt, worin ihm unter andern schönen Dingen eine vieljährige und glorreiche Regierung prophezeitet wurde. Allein auch diesmal bewährte es sich, daß die Eingebungen der Muse keinesweges für Orakelsprüche gelten dürfen. Avitus leistete als Kaiser wenig oder nichts von dem, was die Tugenden seines Privatlebens erwarten ließen. Zu einer Zeit, wo der erste Posten des Reichs zugleich der mühseligste und gefahrvollste war, überließ er sich sorglos dem Genusse der Italischen Wohlüste. Gewisse Angriffe auf die Ehre einiger edler Römischer Frauen, die weder seinem Stande noch Alter geziemten, erbitterten die Senatoren gegen ihn, die ohnehin noch nicht vergessen hatten, daß in seiner Person das Wahlrecht, dessen sie bey dem Verfall des Reichs sich wieder angemasset hatten, gekränkt worden sey. Wenig möchte er jedoch von deren ohnmächtigen Zorn zu besorgen gehabt haben, wenn nicht Ricimer, der Befehlshaber der Römischen Auxiliaren, die zunehmende Unzufriedenheit unterstützt und viel-

leicht entflammt hätte. Ricimer, der von einem Angehörigen des Suevischen Königshauses mit einer Westgothischen Königstochter erzeugt worden war, hatte unter Aetius den Krieg erlernt, und unter Valentinian sich zum Comes und Feldhauptmann der ausländischen Reichstruppen empor geschwungen. Grollend nur gehorchte der hochherzige Barbar den Befehlen eines Kaisers, über welchen er sich an Geburt sowohl als an Verdiensten weit erhaben dünken mochte. Ein bedeutender Sieg, welchen er um diese Zeit zu Wasser und zu Lande über die Vandalen, denen er sechzig Galeeren nahm oder versenkte, erfocht, half seinen Stolz erhöhen; und er war kaum wieder in Italien angelangt, das ihn als seinen Befreyer begrüßte, als er dem Avitus den Gehorsam auf sagte. Avitus, der sich gerade zu Arles befand, eilte zurück über die Alpen, um mit den Waffen sich zu behaupten. Allein, viel zu schwach dem übermächtigen Ricimer zu widerstehen, ward er geschlagen, gefangen und genöthigt, das Diadem mit der Placentinischen Bischofsmütze zu vertauschen. Als er aber benachrichtigt wurde, daß der Senat gesonnen sey, seine vorgebliche Usurpation mit dem Tode zu bestrafen, eilte er nach Gallien, nicht um den Beystand seiner Bundesgenossen, der Wisigothen, aufzurufen, sondern um sein Leben und seine Schätze unter den Schutz des Märtyrers Julian, des Schutzheili-

gen seines Geburtslandes, zu flüchten. Ehe er aber noch diese Freystatt erreichte, überraschte ihn der Tod, ob ein natürlicher oder gewaltsamer, ist unbekannt geblieben. Was ihm selbst war versagt worden, das widerfuhr indessen seinen Ueberbleibseln, als welche zu den Füßen des heiligen Märtyrers zu Briaß (in Auvergne) anständig beygesetzt wurden. Einige wenige seiner Lieb-linge wurden mit in seinen Untergang verwickelt. Seinem Eydam aber und einigen Erben, dem Sidonius Apollinaris, gelang es, durch den Zauber des Gesanges den Zorn seiner Feinde zu beschwören.

### Die Erhebung des Majorianus.

Ricimer, der jetzt dem Occident 457. zu gebieten hatte, ließ gleichwohl seine ausländische Abkunft sich hindern, des Purpurs sich anzumassen. Doch bewegte er den Orientalischen Kaiser, der während eines Zwischenreichs im Westen als die einzige gesetzliche Quelle aller Reichswürden betrachtet wurde, ihm die Würde eines Patricius zu ertheilen, seinem Freunde Majoranus aber diejenige eines Oberfeldherrn der Reiterey sowohl als des Fußvolks. Nicht so bald hatte Majoranus seines hohen Postens sich dadurch würdig gezeigt, daß er einen Schwarm Alemannen, der sich gelüsten ließ, in Rhätien einzubrechen, bis zur Vertilgung auf-

rief, als das Heer, das Volk, der Senat zu ihm, als demjenigen auffchaute, der am würdigsten sey, den Thron der Cäsarn zu füllen. Ricimer, der es sichrer hielt unter fremden Namen zu herrschen, als unter dem eignen, bot willig seine Hände dazu, und da auch Leo seine Zustimmung nicht versagte, so ward Majorianus in der Nähe von Ravenna als Augustus ausgerufen.

Julius Valerius Majorianus gehörte zu jenen herrlichen Gemüthern, die in einem entarteten Zeitalter bisweilen sich hervorthun, um das Menschengeschlecht von dem Vorwurf gänzlicher Verdorbenheit zu retten. Entsprungen aus einem edeln Gallischen Geschlecht, das seit langer Zeit durch kriegerischen Ruhm sich ausgezeichnet hatte, war auch Majorian von Kindheit auf den Waffen gewidmet worden, und unterschied schon als Jüngling sich durch unerschrocknen Muth, durch frühreife Weisheit, und wahrhaft adeliche Sitten. Seine Erfahrung im Kriegeswesen verdankte er dem Aetius, die Ausbildung seiner sittlichen Anlagen der Widerwärtigkeit. Als nehmlich die Gattin des Aetius, eifersüchtig, durch den aufblühenden Ruhm des Jünglings denjenigen des eignen Gemahls verdunkelt zu sehn, ihn nöthigte, den Hof zu verlassen, zog Majorian bis zu Aetius Tod sich in die Einsamkeit zurück, in deren lehrreichem Schooße er die Eigenschaften ausgebildet zu haben scheint, die er während

seines nachmaligen Kaiserthums entfaltete: die innigste Kenntniß nehmlich des Zustandes des Reichs, der Quellen seines Verfalls und der Mittel ihm zu steuern, die großmüthigste Entschlossenheit, die eigne Ruhe und Sicherheit derjenigen des Gemeinwesens aufzuopfern; das Mitleid mit dem Unterdrückten, und den Unwillen gegen den Unterdrücker. Diesem trefflichen Majorianus giebt ein besonnener und unpartheyischer Geschichtschreiber das Zeugniß, daß er sey erfreulich seinem Volke gewesen, und furchtbar dessen Feinden, daß er an jeglicher Tugend alle und jede hinter sich zurück gelassen habe, die jemalen vor ihm auf dem Stuhl der Cäsarn gesessen.

So bald Majorianus war erwählet worden, ließ er an den Römischen Senat folgendes Sendschreiben ergehen: „Ihr wißt, ehrwürdige Väter, daß ihr selber aus freyer Wahl und mit der Zustimmung unsers unüberwindlichen Heers, zu eurem Kaiser mich ernannt habet. Ihr wißt, daß ich nicht trachtete nach dem Reich, sondern nur aus Gehorsam gegen euch mich demselben unterzog; eingedenk, daß ich ein schlechter Bürger seyn würde, wenn ich selbstsüchtig und undankbar den Beschwerden mich entzöge, welche die Führung des Gemeinwesens unvermeidlich aufbürdet. Möge dann die Vorsehung eure Wahl rechtfertigen, und meine Mühwaltungen für eure und des Reiches Bestes mit einem glücklichen Erfolg krönen! Ver-

saget demjenigen euren Beystand nicht, welchem ihr eine so erdrückende Last auferlegtet. Lasset uns gemeinschaftlich die Ehre und das Heil des Gemeinwesens berathen. Glaubet festiglich, daß ich die strengste Gerechtigkeit mir zum Ziel setzen werde, und daß es keinem ferner Gefahr bringen soll, zu den Vortreflichen zu gehören. Niemand fürchte sich ferner vor den Angebern, einem Gezücht, das ich als Privatmann verabscheute, und das, so lang ich herrsche, keinem schaden soll, als sich selber. Des Kriegswesens werde ich sammt meinem Freunde Ricimer mich getreulich annehmen. Möge es uns gelingen, vor auswärtigen Feinden den Staat zu schützen, und vor innerlichen Unruhen ihn sicher zu stellen. Ich hoffe, daß ihr der Reinigkeit meiner Absichten werdet Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich verspreche mir, daß ihr die Liebe, deren ihr mich als euren Gehülfsen würdigtet, mir auch in Zukunft gönnen werdet. Ich meines Theils werde nach wie vor mich rühmen, ein Mitglied eures erlauchtesten Körpers zu seyn; und wosern nur der Himmel meine Gesinnungen begünstigt, so soll, was ihr für mich gethan habet, euch nicht gereuen."

Wie sehr es dem wackern Kaiser um diese schönen Gesinnungen Ernst gewesen, beweisen die Gesetze, die noch von ihm übrig, und die gewißlich auf die Erleichterung der Unterthanen, auf die Beschirmung der Schutzlosen, und auf die

Wiederherstellung des Glanzes und der Majestät des Reichs auf das zweckmäßigste berechnet sind. Da nichts verderblicher für das Gedeihen des Bürgers ist, als das lähmende Bewußtseyn einer Schuldenlast, aus welcher sich herauszuarbeiten er nimmer hoffen darf, so wurden vor allen Dingen durch Majorianus erstes Decret alle veraltete Ansprüche des Fiscus aufgehoben, alle Rückstände, die durch diese ewig wiederkehrenden Indiktionen und Superindiktionen bis zu einer ungeheuren Höhe angeschwollen waren, für immer erlassen. Das Ausschreiben und Bertheilen der Steuern ward den besondern Committeeen, die seit einiger Zeit dazu niedergesetzt zu werden pflegten, und gemeinlich aus den Günstlingen des Hofes zusammengesetzt wurden, einem unverschämten, übermüthigen und raubsüchtigen Geschlecht, das nicht zufrieden war, wenn es nicht zweymal mehr in die eigne Tasche stecken konnte, als es in den Schatz abzuliefern würdigte, abgenommen, und den Provinzial-Obriheiten, zu deren Competenz es eigentlich gehörte, wieder übertragen. Die Municipal-Corporationen, dieses Herz der Städte, diese Sehnen des Gemeinewesens, wie das Gesetz sich ausdrückt, die bisher durch den Uebermuth der Magistrate und die Bestechlichkeit der Steuereinnehmer in Verfall und Verachtung gerathen waren, wurden in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt, und das Einsammeln der ausgeschriebenen

nen Steuern ihnen wie ehemalen anvertrauet; doch so, daß sie keinesweges, wie ehmalen, für das Ganze haften, sondern nur von den eingegangenen Summen und den nachgebliebenen Rückständen beglaubigte Rechnungen ablegen durften. Damit es der Ohnmacht nicht an einem Beschützer und der Armuth nicht an einem Bertheidiger mangeln möchte, so wurden durch freye Wahl einsichtsvolle und rechtschaffne Männer zu gemeinen Anwälden gewählt, denen oblag, die Rechte ihrer Mitbürger zu behaupten, ihre Beschwerden vorzutragen, den Armen gegen die Tyranny des Reichen zu beschützen, den Kaiser von den Mißbräuchen, die unter der Sanction seines Namens und Ansehens verübet wurden, zu unterrichten. Da die bewundernswürdigen architectonischen Denkmale einer heldischeren und patriotischeren Vorzeit, die Circus, Amphitheater, Tempel, Thermen, Porticus und Curien seit geraumer Zeit nicht bloß versäumt und vernachlässigt, sondern sogar muthwillig beschädigt und zu Grunde gerichtet wurden, indem nicht leichtlich ein Privatmann irgend eine unbedeutende Reparatur zu besorgen hatte, der nicht von dem nachgiebigen und bestechlichen Senat die Erlaubniß erbettelt oder erkaufte hätte, aus dem nächsten besten Ruin (der es eigentlich jetzt erst werden sollte) mit den nöthigen Materialien sich zu versorgen, (eine Unart, die allein hinreicht, die Abstumpfung und Ab-

würdigung dieses urtheilbaren Geschlechtes zu be-  
 urkunden); so hielt dieser wackere Majorian, den  
 der Geist des alten Heldenthums in vollem Maaß  
 beseelte, für nothwendig, einer solchen ärger denn  
 Vandalischen Zerstörungswuth durch die allers-  
 strengsten Gesetze, kraft deren der Uebertreter, nach  
 Maaßgabe der mehreren oder minderen Strafbar-  
 keit, mit dem Vermögen, mit dem Leibe, oder  
 mit dem Verlust der Hand büßen sollte, ein Ziel  
 zu setzen. Ganz besonders nahm der patriotische  
 Kaiser die Beförderung und die Heiligkeit der Ehen  
 unter seine Aufsicht. Keine Jungfrau durfte unter  
 dem vierzigsten Jahr den Schleyer nehmen; keine  
 noch junge und wohlhabende Wittwe länger bis  
 in das fünfte Jahr im ledigen Stande beharren;  
 kein Vater und keine Mutter eins und andres ihrer  
 Kinder zu Gunsten der übrigen zur Erwählung des  
 geistlichen Standes zwingen. Allzu ungleich ge-  
 paarte Ehen, woraus für den Staat kein Zuwachs  
 erwartet werden durfte, wurden für ungültig er-  
 klärt; der Ehebruch mit der Verbannung und Ein-  
 ziehung der Güter zum Besten des gekränkten  
 Theils bestraft.

Indem der Kaiser durch so weise Verord-  
 nungen für des sinkenden Reiches innere Auf-  
 nahme sorgte, schützte er zugleich dessen Grän-  
 zen mit gebührendem Nachdruck. Noch hatte er  
 den Purpur nicht lange getragen, als ein zahlrei-  
 ches Heer von Mauren und Vandalen in der Mün-

zung des Liris landete, und die Campanischen Küsten ohne Schonung verheerte. Unversehens wurden sie von den Heerhaufen, welche Majorian in schicklichen Entfernungen längs den Küsten vertheilt hatte, überfallen, und mit großem Blutvergießen, mit dem Verlust ihrer Beute und ihres Anführers, der ein Schwäher Genserichs war, zu ihren Schiffen zurück getrieben. Jedoch Majorian begriff, daß diesen nimmer endenden Räubereyen nicht gesteuert werden könne, als indem man die Räuber in ihren Schlupfwinkeln vertilgte. Er faßte den großen Plan, diesen arglistigen und gefährlichen Genserich in seinem neu erworbenen Gebiet anzugreifen, und traf alle Anstalten, wodurch einem so schwierigen Unternehmen, so weit die menschliche Klugheit nur reicht, ein glücklicher Erfolg gesichert werden möchte. Da er nicht hoffen durfte, in Italiens erschlaffter Jugend einen Funken des Geistes, von welchem er sich beseelt fühlte, anzufachen, so mußte er darauf Verzicht thun, ein Heer von Römern anzuführen, und sich mit den Barbaren begnügen, welche, gelockt durch den Ruhm seiner Großmuth und Freigebigkeit, von den Ufern der Donau, des Borysthenes und Tanais in zahlreichen Schwärmen sich zu ihm sammelten. Viele Tausende von Attila's tapfersten Vasallen, die Gepiden, Ostgothen, Rugier, Heruler, Burgunden, Sueven, Alanen drängten sich unter

seine Fahnen. In den Ebenen Liguriens sammelte sich ein gewaltiges Heer; die wechselseitige Eifersucht so mancher verschiedenartiger Horden half Majorianen, sie in Ehrfurcht erhalten; und als die Hunnen Meuterey anfangen, wurden sie von den übrigen Nationen umringt, und ohne daß die Römer sich darein zu mischen brauchten, sofort vertilget. Majorian, der, ehe er den Genferich anzugreifen wagte, sich erst den Rücken sichern zu müssen glaubte, beschloß ganz Gallien und Hispanien mit Heeresmacht zu durchziehen, an der Meerenge von Calpe sich einzuschiffen, und von dort aus in die Staaten des Vandalen einzubrechen. Voll so weitaussehender Entwürfe ging er im Herzen des Winters über die Alpen; zu Fuß und in voller Rüstung führte er die Reihen an, prüfete den Schnee und das Eis mit seinem langen Stabe, und erheiterte die fast erstarrenden Krieger, die selbst den Scythischen Frost, mit dem gegenwärtigen verglichen, erträglich fanden, mit der Versicherung, daß sie unter dem Afrikanischen Himmel es desto wärmer finden würden. Gallien, das zeither ein Zummelplatz manchfaltiger Meutereyen und Fehden gewesen, ward durch Majorians Gegenwart augenblicklich beruhigt. Lugdunum, das dem König Dietrich sich in die Arme geworfen (denn schon fingen die Römischen Provinzen an, das einfache Regiment der Barbaren, dem verflochtenen Un-

terdrückungssystem der gewöhnlichen Römischen  
Machthaber vorzuziehen) suchte Majorians Ver-  
zeihung und erhielt sie. Dietrich, der es Major-  
rian noch nicht verziehen hatte, seinen Freund  
Avitus verdrängt zu haben, mußte zuvor in of-  
fener Feldschlacht von ihm überwunden werden,  
ehe er Bund und Freundschaft mit ihm schloß.  
Mittlerweile war die Flotte, welche Majorian  
in den Häfen von Ravenna und Misenum mit  
erstaunlicher Anstrengung hatte anrücken lassen,  
ausgelaufen und an ihrem Bestimmungsort an-  
gelangt. Dreyhundert große Galeeren, ungerech-  
net eine ungleich größere Menge leichter Barken  
und Transportfahrzeuge, lagen im Alicantischen  
Golf, in der Nähe von Carthagena, und erwart-  
eten Majorians Ankunft, der eiligst über die  
Pyrenäen gieng, und bis Saragossa vordrang.  
Sein zahlreiches Heer lüsterte nach den Schätzen  
der Vandalen. Der Occident war voll glühender  
Erwartung, Genserich geängstet von bangen  
Besorgnissen. Seine Vandalen fingen bereits an  
die erschlaffende Wirkung des afrikanischen Clima  
und der neuerlernten Wohlüste zu spüren. Dem  
unterjochten Volke, das den Tyrannen und Keizer  
in ihm verabscheute, durfte er nicht trauen.  
Seine unterhandelnden Künste vermochten nichts  
über das gesetzte Gemüth eines Mannes, wel-  
cher der Meinung des ältern Cato war, daß  
Rom nicht gedeyen könne, so lange Carthago  
stehe,

Rehe. Die zwecklose und grausame Verwüstung Mauritanien's, das Genserich in eine Wüdnis verwandelte, deren Brunnen er sogar vergiftete, konnte die feindliche Flotte nicht hindern, in einer andern wirthbarern Gegend der weitgedehnten Küste zu landen. Menschlicher Berechnung nach wäre es um Genserich's Thron und Reich geschehen gewesen, wenn nicht in seines Gegners Heer sich einige niederträchtige Gemüther gefunden hätten, welche, eifersüchtig entweder über ihres Kaisers aufblühenden Ruhm, oder gewonnen auch durch Genserich's freigebige Anerbietungen, sich anheischig gemacht hätten, die Flotte in seine Hände zu liefern. Gemäß diesem verrätherischen Einverständnis ward die unverwahrte Flotte eines Tages mit im Hafen von dem Feinde überrumpelt; die Schiffe wurden versenkt, verbrannt, erobert; in einem einzigen Tage gieng alles zu Grunde, was man innerhalb dreyer Jahre mit unglaublichem Aufwande von Kraft und Kosten bereitet hatte. So herben Prüfungen würde eine minder starke Seele ohne Zweifel erlegen seyn. Majorian begnügte sich, eiligst über die Pyrenäen zurück zu gehen, um die Erschaffung einer neuen Flotte ohne Zeitverlust zu betreiben. Zu Arrelate trafen ihn die Botschafter Genserich's, welcher, des gewonnenen Vortheils keinesweges sich überhebend, ihm noch einmal, und unter den günstigsten Bedingungen den Frie-

den antragen ließ, den Majorian dann auch für diesmal eingieng, als der den treulosen Vandalen sattfam kannte, um gewiß zu seyn, daß, ehe noch seine Zurüstungen vollendet wären, derselbe ihn hinlänglich berechtigt haben würde den Krieg wieder anzufangen. Allein Majorian erlebte es nicht, so glorreiche Entwürfe zu vollziehen. Seitdem das Glück aufgehört hatte, ihn anzulächeln, war diesen gemeinen Seelen, welche das Verdienst nur nach dem Erfolg abmaßen, seine vorhin vergötterte Person eher anstößig geworden. Wer nur immer von den durch Majorian abgeschafften Mißbräuchen einigen Genuß gehabt hatte, gesellte sich zu den Mißvergnügten. Ricimer selbst, den es längst gereuete, dem Reich einen Kaiser gegeben zu haben, durch dessen Tugenden er selbst gänzlich überflüssig wurde, wußte die schwierigen Barbaren dermaßen zu erhitzen, daß endlich zu Tortonä am Fuß der Alpen ein förmlicher Aufstand reifte, mittelst dessen Majorian, genöthigt wurde, den Purpur abzulegen.

461. Fünf Tage später hieß es, er sey an der Ruhr gestorben. Keiner von den Millionen, für deren Glückseligkeit er seit dreien Jahren sich aufgeopfert hatte, stund auf, um seine feigen Mörder auch nur zu Rede zu stellen. Während die Leichname eines Honorius und Arcadius in porphyrnen Mausoläen moderten, ruhten des edlen Majorian ehrwürdige Ueberbleibsel

in bescheidner Gruft, welche der stumpfsinnige Zeitgenosse gleichgültig vorübergieng, während der dankbarere Enkel, durch die Folgezeit belehrt, traurend und bewundernd neben dem stillen Hügel verweilte.

### Severus namentliche Regierung.

Ricimer, durch seinen Irrthum ge- 461 bis  
wichtig, mußte bei der nächsten Thron- 467.  
besetzung sich so klüglich vorzusehen, daß des  
Bibius Severus, eines Lucaniers, welcher  
auf seine Empfehlung von dem folg samen Senat  
zum Augustus erklärt wurde, und von dem wir  
wenig anders wissen, als daß er einer harmlos  
sen, andächtigen Gemüthsart gewesen, und zu  
Rom seinen Hof gehalten, während einer fünf-  
jährigen sogenannten Regierung in den Geschich-  
ten des Reichs nur ein einzigesmal gedacht wird,  
und auch das Mal nur bei Gelegenheit eines  
ganz unbedeutenden Geschäftes. Ricimer war  
mittlerweile der wahre Regent Italiens, das er,  
obwohl er den Namen eines Königs verschmähte,  
in der That eben so unumschränkt beherrschte,  
wie nach ihm Dttoklar der Heruler, und Diet-  
rich der Ostgothe.

Es ward aber das Gebiet des Ricimer durch  
die Alpen und das Mittelmeer beschränkt. Zween  
tapfre Feldhauptleute, Marcellinus und Ely-

dius, weigerten sich standhaft, sein kaiserliches Fantom anzuerkennen, und behaupteten ihre Unabhängigkeit, angeblich als getreue Diener des Gemeinwesens, das freilich ihrer Loyalität nicht sonderlich zu genießen hatte.

Marcellinus, ein so schwärmerischer Anhänger des alten Götterdienstes, daß er sich sogar selbst gelegentlich von den himmlischen Mächten begeistert glaubte, übrigens aber voll Einsicht, Edelmuth und Güte, wohl bewandert in den Schriften des Alterthums, und begabt mit nicht gemeinen militärischen Talenten, hatte einstens der Freundschaft und des Vertrauens des großen Aetius sich zu rühmen gehabt, in dessen Fall er auch verwickelt wurde. Doch gelang es ihm, vor Valentinians mörderischer Wuth sich in die Gallischen Provinzen zu retten, in welchen er sich dermaßen festsetzte, daß weder Valentinian, noch seine beiden nächsten Nachfolger ihn anzutasten wagten. Als er endlich Majorians überlegnem Verdienst huldigte, übertrug ihm dieser die Verwaltung Siciliens und die Bertheiligung der Insel gegen die unaufhörlichen Einfälle der Wandalischen Piraten, welche die Stärke seines Arms und seine nicht einzuschläfernde Wachsamkeit bald zur Genüge erprobten. Als aber Marcellinus nach Majorians Hinschied inne ward, daß der treulose Ricimer durch manche ehrlose Künste die Gemüther der barbarischen Auxiliaren ihm zu

entfremden suchte, entgieng er der Gefahr bey Zeiten, und floh mit seinen Getreuesten nach Dalmatien, wo er den Titel eines Patricius annahm, sich eine unabhängige Herrschaft stiftete, durch die Milde seiner Verwaltung die Liebe seiner Unterthanen erwarb, durch eine furchtbare Flotte aber beyde die Römer und die Vandalen in Ehrfurcht erhielt.

Egydius, Feldhauptmann der Gallischen Miliz, von dem geschrieben stehet, daß er den Heroen des alten Roms wenn nicht gleich gekommen, so doch nachgeeifert hatte, schwur den Mördern des trefflichen Majorian unausföhnlichen Haß. An der Spitze eines kriegerischen und zahlreichen Heers trotzte er den Mänten Ricimers, wie den Waffen Dieterichs, und wußte sich ehrwürdig zu machen im Kriege wie im Frieden. Als die Franken, der Thorheiten ihres jungen Königs Chilperich überdrüssig, denselben verjagten, wußten sie keinen, der würdiger sey, auf dem Thron der Merowingen zu sitzen, als den Ausländer Egydius. Egydius ließ ihren Antrag sich gefallen, zog die Zügel des Regimentes aber so straff an, daß dem unbändigen Volk gar bald nach seinem eingebornen Fürsten zurück verlangte, dem dann auch Egydius diese Regierung, die ihm wenig Freude machte, bereitwilligst wieder abtrat. Egydius behauptete seine Unabhängigkeit bis an seinen Tod, welchen Ricimer, wie allgemein und nicht unwahrscheinlich in Betracht seines Charakters behauptet ward, durch Gift beschleunigt hatte.

Italien, das auf diese Weise sich selbst überlassen blieb, und von Seiten Galliens und Spaniens auf keine Hülfe zählen durfte, sahe den Verheerungen der Bandalischen Corsaren sich wehrlos bloß gestellt. Mit jedem Frühling stachen diese Räuber in See, und Genserich selbst ließ sein zunehmendes Alter sich nicht hindern, manche dieser Streifzüge in Person anzuführen. Bis zum Augenblick der Abfahrt blieb seine eigentliche Absicht ein Geheimniß. Fragte ihn der Pilote, in welche Himmelsgegend er steuern sollte: „In diejenige, pflegte er zu antworten, deren sündige Bewohner der Himmel strafen will.“ Es zeigte sich jedoch bald, daß die Völker ihm die sündigsten dächten, bei denen er die meisten Reichthümer erwarten durfte. Nach einander, und zu wiederholtenmalen wurden die Küsten Spaniens, Liguriens, Tuscaniens, Campaniens, Lucaniens, Bruttiums, Apuliens, Calabriens, Venetiens, Dalmatiens, Epirus und Griechenlandes von ihm heimgesucht; Sardinien, so vortheilhaft belegen im Herzen des Mittelmeeres, ward von ihm erobert und besetzt, alle Meere wurden von ihm durchschwärmt von den Säulen Herculs bis zu den Mündungen des Nil. Da es den Corsaren nicht so sehr um Ruhm zu thun war, als um Beute, so ließen sie sich selten darauf ein, die befestigten Plätze anzugreifen, und in offnem Felde den Feind zu erwarten. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit bedrohten und beschydeten

sie zu gleicher Zeit fast die entlegensten Gegenden. Da sie allezeit eine hinlängliche Anzahl Pferde mit einschifften, so waren sie nicht so bald gelandet, als sie sich aufs Pferd warfen, und weit und breit das offne Land durchschweiften. Es wurden jedoch die gebornen Vandalen und Alanen des mühsamen und gefährvollen Umherschwärmens nach gerade müde. Die Generation der ursprünglichen Eroberer starb allmählig aus. Ihre in Afrika erzeugten Söhne wünschten der üppigen Gärten und wohlküstigen Bäder, deren Besitz sie den tapfern Vätern verdankten, in Frieden genießen zu können. An ihre Stelle traten die Mauren und Römer, entronnene Gefangne und vertriebne Missethäter: Menschen, welche ohnehin schon mit der Gesellschaft im Kriege lebten, und, jedes zarteren Gefühls unfähig, desto bereitwilliger sich dazu verstanden, Genserichs blutdürstigen und raubsüchtigen Entwürfen zu frohnen.

Ricimer, dem es an einer Seemacht fehlte, vermochte die Italischen Küsten nicht zu schützen. Der Byzantinische Hof, den man um Beystand ansprach, entschuldigte sich unter dem nicht unscheinbaren Vorwande eines so eben mit Genserich abgeschlossenen Traktats. Severus war gestorben. Seit Jahr und Tag war der Thron der Cäsarn unbesezt. Das Volk, das Heer, der Senat, die barbarischen Auxiliaren selber begehrten laut eines rechtmäßigen Beherrschers. Ricimer selbst fand

gerathen, ihren Wünschen sich zu fügen, und nachdem er mit dem künftigen Augustus vorläufig im Stillen seine Bedingungen gemacht, ward Leo zu Byzanz durch eine feierliche Gesandtschaft ersucht, dem Occident den Anthemius zum Kaiser zu geben.

### Die Erhebung des Anthemius.

467 bis 472. Anthemius, damalen einer der erlauchtesten Männer des orientalischen Kaiserthums, war ein Sohn Procopius, der als Oberfeldherr und Patricius geendigt hatte, ein Enkel aber jenes ehrwürdigen Anthemius, der während der Minderjährigkeit des jüngern Theodosius des verwaifeten Reiches sich so väterlich annahm. Die Verdienste der Ahnen erleichterten dem Enkel seine Laufbahn. Seine Heyrath mit Euphemien, des Kaisers Marcianus einzigen Kinde, eröffnete ihm den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Nach einander ward er Comes, Feldhauptmann, Consul, Patricius. Selbst das Kaiserthum möchte ihm, der dem Thron am nächsten stand, nach seines Schwiegervaters Tode heimgefallen seyn, wenn er nicht rathsamer gefunden hätte, zu Gunsten Leons ihm zu entsagen. Als der Occident ihm das Diadem antrug, befehligte er grade die Flotte im Hellespont, ward nach Constantinopel gerufen, und empfing auf

Leons Händen den Purpur. Mit einem Gefolge, das zur Noth für ein Kriegsbeer hätte gelten können, geleitet von den ersten Männern des Reichs, von jenem trefflichen Marcellinus unter andern, der einem rechtmäßigen Oberherrn zu dienen, keinesweges verschmähte, trat Anthemius seine Reise nach Italien an, zog triumphirend in Rom ein, und ward von allen Ständen des Reichs mit Freuden bewillkommt. Den Tag nach seiner feierlichen Einweihung vermählte der Patricius Ricimer sich mit Anthemius einziger Tochter. Ein Ereigniß, das für den Bestand des neuen Regiments so günstig schien, ward mit aller ersinnlichen Pracht gefeyert. Die Gerichtshöfe wurden verschlossen, jedes ernste Geschäft verschoben; die Theater und öffentlichen Plätze erschollen von Hochzeitgesängen, und bräutlichen Reigen; die Krone auf dem Haupt, mit seidenen Gewändern angethan, ward die Tochter des Kaisers in den Pallast Ricimers geführt, der dießmal in der Tracht des Consuls und Patricius sie entgegennahm. Unter den glückwünschenden Wthschaftstern, die zu dem gedoppelten Fest aus den Provinzen waren abgeordnet worden, befand sich auch der Dichter Sidonius, der dann freilich Ehren halber nicht unterlassen konnte, dem neuen Kaiser alle die prächtigen Phrasen zu wiederholen, die er bereits bei Gelegenheit zweier früherer Regierungen erschöpft hatte. Als an den nächsten Ca-

lenden des Januar Anthemius zum zweitenmal das Consulat übernahm, begrüßte ihn der feile Poet mit einem schwülstigen Panegyricus in historischen Versen, der seinem eigenen Geständniß nach, unendlich stattlicher belohnt wurde, als er es verdiente, mit der Präfectur nämlich der Hauptstadt.

### Fruchtlose Unternehmung gegen Genserich.

468. Seit Leo dem Occident einen Kaiser gegeben, glaubte er der Noth desselben sich etwas angelegentlicher annehmen zu müssen. Der Vertrag mit den Vandalen bestand nicht mehr. Genserich selbst hatte ihn gebrochen, inden er die Küsten Griechenlandes verheert, und die Botschafter, die wegen eines so friedbrüchigen Betragens ihn zur Rede stellten, mit großem Uebermuth entlassen hatte. Noch einmal beschloßen die beiden Kaiser, den gemeinschaftlichen Feind mit vereinten Kräften anzugreifen. Alle Hülfquellen wurden erschöpft zum Behuf der außerordentlichen Rüstung. Mit einem Aufwande von einhundert dreißig tausend Pfund Goldes ward eine Flotte ausgerüstet von eilfhundert dreißig zeh'n Schiffen, die mit nicht weniger denn einmahlunderttausend Soldaten und Matrosen besetzt waren. Unter dem Oberbefehl des Basilikus, eines Menschen, dessen größtes Ver-

dienst unglücklicher Weise darin bestand, daß die Kaiserin Berena seine Schwester war, versammelte sich die Flotte in den Sicilischen Häfen, um von dort nach Afrika überzusetzen. Weislich ward beschlossen, den Feind auf mehreren Punkten zugleich anzugreifen. Marcellinus übernahm, Sardinien zu bezwingen. Heraclius, Präsekt des Orients, erhielt Befehl im Tripolitanischen zu landen. Beide vollzogen ihre Aufträge auf das pünktlichste. Marcellinus eroberte Sardinien mit solcher Schnelligkeit, daß er noch frühe genug zurückkam, um mit der großen Flotte sich vereinigen zu können. Heraclius schiffte mit den Truppen Egyptens, Libyens und der Thebaide sich zu Alexandrien ein, landete auf der Tripolitanischen Küste, unterjochte die ganze Provinz, und eilte, vermittelst eines mühseligen Marsches durch die Wüste, mit dem Hauptheer sich zu vereinigen, das seiner Berechnung nach um diese Zeit vor den Thoren von Carthago stehen müsse. Basilikus war in der That ohnweit des Vorgebirges des Merkur, acht Meilen ohngefähr oberhalb Carthago, gelandet. Hätte er den Augenblick der Bestürzung genuzet, wäre er unverzüglich auf Carthago angerückt, so hätte die Hauptstadt sich ergeben müssen, und das Reich der Vandalen hatte ein Ende. Statt dessen zauderte er unthätig, ob aus Unentschlossenheit, ob aus Verrätherei, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden.

Genserich benutzte diese willkommene Frist, um alle Klügel seiner Politik spielen zu lassen. In mancher demüthigen Beschildung behauptete er, daß er entschlossen sey, sich und sein Reich der Großmuth des Kaisers zu übergeben; nur begehre er einen fünftägigen Waffenstillstand, um mittlerweile mit seinen Råthen über die Bedingungen der Unterwerfung sich zu vereinigen. Basilius war schwach oder treulos genug, den verderblichen Stillstand zuzugestehen, während dessen seiner ganzen Flotte der Untergang bereitet wurde. Genserich bewaffnete seine Galeeren mit seinen tapfersten Leuten. Er ließ eine Anzahl leichter Fahrzeuge mit brennbarem Zeuge ausfüllen. Er bediente sich der nächsten dunkeln Nacht, um diese zerstörenden Gefåße, deren Stoß durch Fluth und Wind begünstigt wurden, mitten unter die äußerst dicht zusammengedrängte Römische Flotte zu treiben. Wenig Augenblicke, und dieser ganze Wald von Masten, Segeln und Seilen stand überall in Flammen, das verwirrte Rufen der Seeleute und Soldaten, die sich vergebens zerarbeiteten, zu gebieten und zu gehorchen, vermehrte das Schauderhafte des nächtlichen Auftritts. Während die geängsteten Römer einen Theil der Schiffe zu retten suchten, griff Genserich sie an mit einem kaltblütigen und überlegten Muth. Tausende, die dem Feuer und der Fluth entronnen waren, kamen um durch das Schwert

der Barbaren, Manche außerordentliche That blieb in das Dunkel der Nacht verhüllet. Nur Johannes Heldentodt ist der Nachwelt übersiefert worden. Johannes von Antiochia, einer von Basiliskus vornehmsten Befehlshabern, fuhr fort auf dem ihm noch übrigen brennenden Ruin gegen die feindliche Uebermacht sich löwenmüthig zu wehren. Eine Brustwehr von erschlagenen Feinden hatte er vor sich aufgethürmt, hinter deren Schirm er hundert erbitterten Barbaren Troß bot. Als aber jetzt die Flamme ihn zu verschlingen drohte, Geso aber, der Sohn Geserichs, voll Bewunderung dieses unbezwinglichen Muthes, ihm Leben und Freiheit anbot, dafern er nur sich ergeben wolle: antwortete er: Johannes soll nicht in die Hände dieser Hunde fallen! und sprang vollrüstig in die Fluthen. Ganz im Gegentheil verrieth der feige Basiliskus die gemeine Sache auf die unwürdigste Weise. Bald im Anfang des Gefechtes ergriff er die Flucht, rettete sich in den nächsten besten Sicilischen Hafen, und war mit den armseligen Ueberbleibseln jener stolzen Flotte nicht so bald in Constantinopel angekommen, als er, seiner Schuld bewußt, sich in die Kirche der heiligen Sophie flüchtete, dessen er kaum bedurft hätte; denn Verenens Einfluß war hinlänglich, den Bruder zu schützen. Heraclius, dessen Lage die gefährlichste schien, fand Mittel, den Weg durch die

Wüste ohne Unfall zurück zu messen und mit seinen Truppen von Tripolis nach Alexandrien zurück zu kehren. Marcellinus war kaum in Sicilien wieder angekommen, als er auf Anstiften des Ricimer ohne Zweifel von einem seiner eignen Offiziere ermordet wurde. Genserich, aus der äußersten Gefahr seines Lebens errettet, fuhr fort, die See zu tyrannisiren; Italiens, Griechenlands, Asiens Küsten erprobeten nach einander die Wirkungen seiner Rachgier; Tripolis und Sardinien kehrten unverzüglich unter seinen Gehorsam zurück; Sicilien vermochte seiner Herrschaft sich nicht länger zu erwehren; belastet mit Glück, mit Ruhm und Jahren gab er seinen Geist auf, nicht eher jedoch, als bis er auch die letzte übrige Trümmer des Occidentalischen Reiches noch hatte untergehen sehen.

### Eroberungen der Visigothen in Spanien und Gallien.

462 bis 472. Mittlerweile war Dieterich der Westgothe, welcher nach Majorians Tode des Narbonnesischen sich bemächtigt, und kaum durch Egydius entschlossenen Muth hatte gehindert werden können, des gesammten Römischen Galliens sich zu bemestern, durch seinen Bruder Eurich aus dem Wege geräumt worden, eines rohen, trotzigen, verwegnen Charakter, der sich

sofort als den gefährlichsten Feind der Römer zeigte. Mit einem zahlreichen Heer ging er über die Pyrenäen, überwältigte die Städte Pampe-lona und Saragossa, überwand in offener Feld-schlacht die kriegerische Jugend von Taragona, drang siegreich bis in das Herz Lusitaniens und nöthigte die Suevischen Könige in Gallizien, ihm zu zinsen. Hierauf wandte er seine siegreichen Waffen gegen das Römische Gallien, und bezwang alles Land, was zwischen den Pyrenäen und der Loire bisher die Oberherrlichkeit Roms erkannte. Die geängsteten Bituriger wandten sich hülfeslehend an den Kaiser, der, zu schwach von Italien aus ihnen zu helfen, einen der un-abhängigen Brittenfürsten, Riiotham genannt, sich ihrer anzunehmen bewegte. Mit zwölf-tausend Mann setzte Riiotham in den Gallischen Continent über, segelte die Loire hinauf, und quartirte sich im Gebiet der Bituriger ein, denen er bald beschwerlicher wurde, als die Gothen ihnen nur immer hätten seyn mögen. Eurich ließ den rohen Kriegsmuth dieser fremden Gäste sich nicht schrecken; es gelang ihm, sie völlig aufzureiben, und von ganz Gallien blieb den Römern nichts übrig, als das heutige Auvergne.

#### Das Verhör des Arvandus.

In diesen Tagen geschah es, daß  
Arvandus, welcher innerhalb fünf

Jahren zweimal die Gallische Präfektur verwaltet  
 hatte, von den Einwohnern seiner Provinz, un-  
 erhörter Erpressungen und Gewaltthätigkeiten  
 halber, vor dem Römischen Senat verklagt wurde.  
 Arvandus erhielt Befehl sich vor Gericht zu stel-  
 len, und erschien zu Rom mit einer Frehmüthig-  
 keit, die sonst nur das Antheil des guten Ges-  
 wissens zu seyn pflegt. Aus Achtung für seine  
 Würde wurde ihm das Capitolium zum Ver-  
 wahrtsam angewiesen, während dessen sein Freund  
 Aseellus, dessen Obhut er anvertrauet wurde,  
 ihm alle anständige Freiheit vergönnte. Da das  
 Verhör sich verzögerte, verlebte der Beklagte seine  
 Tage indeß ganz sorglos und vergnügt, spazierte  
 im weißen Gewande der Unschuld auf dem Ca-  
 pitolium umher, unterhielt sich auf das heiterste  
 mit jedem Begegnenden, erhandelte in den Kram-  
 läden mancherlei Kostbarkeiten und Kleinodien,  
 klagte gelegentlich über die Undankbarkeit des  
 Volks, über die Unzuverlässigkeit der Hofgunst,  
 über die Langsamkeit der Gerechtigkeitspflege.  
 Wenn seine Freunde einige Besorgniß über seine  
 Zukunft äußerten, wenn sie zu verstehen gaben,  
 wie ein minder zuversichtliches Betragen unter  
 so bedenklichen Umständen schicklicher und em-  
 pfehlender seyn möchte, verlachte er sie als Feig-  
 herzige; er seiner Seits sey seiner guten Sache  
 so gewiß, daß er auch nicht einmal einen Sach-  
 wald um seinen Beistand ansprechen würde.

Der Tag des Verhörs erschien. In Trauertracht traten die Repräsentanten der gemißhandelten Provinz auf, während der Beklagte durch die frechste Miene und munterste Kleidung schon zum voraus die Versammlung gegen sich einnahm. Als die Partheien zum Sitzen eingeladen wurden, ließen die Abgeordneten, obwohl zum Theil von Senatorischem Range, demüthig sich auf den äußersten Bänken nieder, während Arvandus, seines Präfektorialvorrechts eingedenk, unter den Richtern selbst Platz nahm. Während die Deputirten über des ehemaligen Präfektus unverantwortliche Verwaltung, unersättliche Plünderungssucht und gesetzwidrige Gewaltthätigkeiten sich ausführlich verbreiteten, auf die Entschädigung der beeinträchtigten Individuen und die exemplarische Bestrafung des Schädigers dringend, gab Arvandus sich die Miene, als ob so unbedeutende Nachreden durch den herrschenden Gebrauch hiulänglich entschuldigt, die Mühe der Vertheidigung nicht lohnten. Aber jetzt zogen die Kläger ein Papier hervor, einen aufgefangenen Brief des Arvandus an Eurich, worin er diesem anlag, mit dem Griechischen Kaiser sich nicht zu voreilig auszusöhnen, die Britannischen Hülfsstruppen in ihrer dormalen schwachen Stellung anzugreifen, und mit den Burgunden sich in das Land zu theilen. Man fragte den Beklagten, ob er den Brief anerkenne, und er be-

jahte es, gleich einem, der auch hierin nichts strafbares begangen zu haben wähnet. Sofort aber wurde er des Hochverraths schuldig erklärt, aller Ehren und Würden entsetzt, und in seinem fröhlichen Anzuge mitten durch die verhöhnende Menge in das gemeine Gefängniß abgeführt. Nach vierzehntägiger Vertagung versammelten die Väter sich wieder, und sprachen über ihn das Todesurtheil. Während der dreißig Tage aber, die nach den Gesetzen zwischen der Verurtheilung und Hinrichtung verstreichen mußten, verwandten sich die Freunde des Arvandus, zu denen auch Sidonius Apollinaris gehörte, mit so vielem Erfolg für ihn, daß Anthemius das Leben ihm schenkte, und sich begnügte, ihn zu verbannen, und seine Güter einzuziehen. Minder wohlfeil kam sein Nachfolger Seronatus davon, der Catilina seiner Zeit und seines Vaterlandes, als der, nachdem er die mannigfaltigen Verbrechen seines Vorgängers bis auf die Spitze getrieben, und mit einer Anzahl anderer noch vermehrt hatte, seine über allen Glauben angeschwellte Schuld mit einem, nur allzu lang verschobnen Tode büßte.

#### Anthemius und Ricimers Zerwürfniß und Versöhnung.

471.

Umsonst hatte man gehofft, daß die Verschwägerung Ricimers und Anthe-

mius den Frieden wenigstens im Innern sichern würde. Diese beiden Machthaber waren bald zerfallen. Das Gezücht der Ohrenbläser säumte nicht, ihre Gemüther mit Mißtrauen und Eifersucht zu erfüllen. Einige halbe Erklärungen dienten nur, den Riß zu erweitern, der bald unheilbar wurde. Ricimer, der endlich vorgab, seines Lebens zu Rom nicht mehr sicher zu seyn, verließ die Hauptstadt, und nahm seinen Sitz zu Mayland, einem Platz, der gleich vortheilhaft belegen war, die kriegerischen Horden, die zwischen den Alpen und der Donau herumschwärmten, herbei zu locken, und zurück zu drängen. Schon war Italien in zwei unabhängige feindselige Königreiche gespaltet, und mit jedem Augenblick besorgte man den Ausbruch des Bürgerkrieges. Um so verderblichem Unheil vorzubeugen, wandten die Ligurischen Edlen sich an Ricimer, und baten ihn fußfällig, dem Reich den Frieden zu geben. „Was mich anlangt, sprach mit erzwungner Mäßigung der Barbar, ich bin noch immer geneigt, diesem Galatier die Hand zu bieten. Wer aber wird seinen Grimm beschwören, seinen Uebermuth herabstimmen können, der um so höher schwillt, je unterwürfiger ich mich vor ihm schmiege! Man nannte ihm Epiphanius, den Bischof von Pavia, einen zwar erst dreißigjährigen Mann, der aber durch frühreife Weisheit und eine Tugend, die über alle Vers

suchungen der Jugend erhaben war, bereits die  
 Bewunderung der ganzen Christenheit errungen  
 hatte, als denjenigen, der am besten geeignet  
 wäre, das Versöhnungsgeschäft zu betreiben.  
 Ricimer übertrug es ihm, und Anthemius hatte  
 kaum vernommen, in welcher Absicht Epiphanius  
 ihn besuchen werde, als er ausrief: „Ueber die-  
 sen verschmitzten Ricimer! Den einzigen Mann  
 mir zu senden, welchem es mir unmöglich seyn  
 wird zu widerstehen!“ Epiphanius erschien und  
 ward augenblicklich vorgelassen. Mit aller ge-  
 ziemenden Ehrerbietung, zugleich aber auch mit  
 der Freimüthigkeit, welche seinem Amt und Auf-  
 trag gebührte, entledigte sich der Bischof des  
 frommen Geschäftes, zeigte, wie die Könige der  
 Erde die Stellvertreter einer höhern Macht seyn,  
 und wie es ihnen obliege, deren Milde und Ver-  
 söhnlichkeit nachzueifern, wie es groß und christ-  
 lich sey, sich selbst zu überwinden, größer noch  
 und christlicher, durch Wohlthaten, den Feind  
 zu bestegen; wie der Ausgang ungewiß sey, wel-  
 cherley er aber auch seyn möchte, doch allzeit  
 zum Ruin des gemeinen Wesens gereichen werde.  
 Anthemius räumte alles ein, konnte jedoch nicht um-  
 hin, über Ricimers Betragen sich auf das bitterste zu  
 beschweren. „Welche Gunstbezeugung, rief er aus,  
 hätten wir dem undankbaren Mann wohl jemalen  
 verweigert? Welche Beleidigungen ihm nicht bereits  
 verziehen? Ohne Rücksicht auf die Majestät des  
 Purpurs gab ich meine Tochter einem Gothen.

Mein eignes Blut war mir nicht so werth, daß ich für das Beste des Staats es nicht aufgeopfert hätte! Statt daß so viele Gutmüthigkeit Ricimers Zuneigung mir für immer hätte sichern sollen, hat sie nur gedient, gegen seinen Wohlthäter ihn zu erbittern. Welche Kriege hat er gegen das Reich nicht aufgeregt? Welche feindselige Nation nicht wider mich aufgehetzt und unterstützt? Noch soll ich seiner treulosen Freundschaft vertrauen? Darf ich hoffen, daß derjenige die Heiligkeit der Verträge ehren werde, der bereits die Pflichten eines Sohnes verletzte? Jedoch es sey! Wenn du o Epiphanius für die Redlichkeit seiner Absichten dich verbürgen, wenn du mir wenigstens helfen willst, seine verrätherische Pläne enthüllen und vereiteln, so sey Friede zwischen mir und Ricimer. Dir sey gewährt, was ihm selber abzuschlagen ich fest beschlossen hatte.“ — So ward diese Versöhnung bewerkstelligt, von der vorauszusehen war, daß sie nicht länger dauern würde, als die Convenienz der Partheien es erforderte.

472. In der That hatte Ricimer die Muthemius in die Luft zu sprengen hoffte, kaum vollendet, als er alle Verstellung bei Seite legte und seinem kaiserlichen Schwiegervater den Gehorsam auf sagte. Verstärkt durch einige Schaa ren von Burgunden und Ostgothen, rückte er von Mayland vor Rom, lagerte sich an den Ges

staden des Anio, und nachdem er allmählig bis zur Milvischen Brücke vorgedrungen war, bemächtigte er sich des Vatican und des Janiculum zweier Quartiere der Stadt, die von dem übrigen Rom durch die Tiber getrennet werden. Rom war von Partheiungen zerrissen. Die Einen wollten dem Patricier die Stadt übergeben. Die andern und mehrere, unterstützt durch Bilimer, den Anführer der gothischen Leibwache, beschloffen, dem rechtmäßigen Herrn bis in den Tod getreu zu bleiben. Drey Monate schon hatte die Belagerung gewähret, Hunger und Seuchen wütheten in der geängsteten Stadt, als Olybrius, abgeordnet von Leo, um zwischen den ergrimmtten Gegnern den Frieden zu vermitteln, im Lager eintraf. Olybrius, vom Geschlecht der Anicier, hätte den Orientalischen Kaiserthron für sich selbst in Anspruch nehmen können, indem er mit Placidien vermählt war, des zweiten Valentinians jüngerer Tochter, die einst von Genserich nach Carthago in die Gefangenschaft geführt, späterhin aber an den Byzantinischen Hof war ausgeliefert worden. Wenig ehrsüchtig jedoch von Natur und zufrieden mit dem Antheil von Glück und Ehre, dessen er zu Constantinopel genoß, hatte er diese Ansprüche niemals geltend gemacht, so sehr auch Genserich zu zürnen vorgab, daß dem Schwäher seines Sohnes Hunnerich sein rechtmäßiges Erbe vorenthalten würde! Inzwi-

sehen sahe Ricimer den rechtmäßigen Thronerben nicht so bald in seinem Lager, als er ihm, der in weit anderer Absicht hergereiset war, den Purpur antrug und aufdrang. Mit erneuerter Wuth ward jetzt die Stadt berennt. Die Brücke des Hadrian ward erstürmt. Valimer fiel kämpfend. Seine Mannschaft ward in Stücken gehauen. Zum drittenmal seit sechzig Jahren erfuhr Rom alle Schrecken einer mit Sturm eroberten Stadt; verheert, gebrannt, geplündert, erfüllt mit Mord und Nothzucht von den ergrimnten Kriegern nicht nur, sondern auch von der Hefe des eignen Pöbels, von Sklaven, die der Kette, Missethättern, die dem Bloß entsprungen waren, Gesindel, das von Almosen und öffentlicher Spende lebte. Anthemius, aus den Gräbern der heiligen Apostel hervorgezogen, ward auf seines Schwiegersohns Befehl sofort ermordet. Ueber der Asche und den Ruinen ward Olybrius und Ricimern der Thron errichtet. Nur, um desto unwilliger von ihm in das Grab hinunter zu steigen! Am vierzigsten Tage schon nach der Verheerung Roms büßte Ricimer den Mord von vier Kaisern mit einem zwar natürlichen, aber qualenvollen Tode. Sechzig Tage später räumte auch Olybrius den Schauplatz. Vier Monate lang blieb das Reich erledigt, und so gering war der Einfluß der letzten Kaiser gewesen, daß niemand der Lücke sonderlich wahrnahm. Endlich trat Gundebald

zu, Ricimers Neffe und Erbe, und bekleidete den Glycerius mit dem Purpur, einen Kriegsmann von der Leibwache, von dessen Abkunft eben so wenig bekannt ist, als von seinen Tugenden und Thaten.

### Julius Nepos Erhöhung.

472. bis 475. Weder Olybrius noch Glycerius waren von dem Byzantinischen Hofe anerkannt worden. Dagegen ließ Julius Nepos, der von seinem Oheim Marcellinus jenes Dalmatische Fürstenthum geerbet hatte, von der Kaiserin Berena, deren Nichte ihm vermählt war, sich bereden, sein kleines aber ruhiges Erbe mit dem schwankenden Thron des Occidentis zu vertauschen. Dalmatius, einer von Leonis Befehlshabern, erhielt den Auftrag, mit einigen Truppen ihn nach Italien zu begleiten, und seine Anerkennung durchzusetzen. Wohlbehalten landete der neue Kaiser zu Ravenna, das Glycerius sofort verließ, um nach Rom zu flüchten. Ehe er aber noch die Hauptstadt erreichte, ward er ergriffen, zum Priester geschoren und zum Bischof zu Salona geweiht. Da nun auch Gundebald über die Alpen zurück gekehrt war, um den Burgundischen Thron, auf dem sein Vater und seine Brüder gesessen hatten, einzunehmen, so ward Nepos ohne weitem Widerstand als Augustus

flus ausgerufen. Seine Tugenden und kriegerischen Talente werden gerühmt; konnten jedoch nicht hindern, daß auch das Wenige was in Gallien noch übrig war, unter ihm verloren gieng.

Auvergne wird den Visigothen abgetreten.

Die Männer von Auvergne, ein-  
gedenk ihrer Brüderschaft mit Rom, 475.  
indem auch sie sich rühmten, von den Troern  
abzustammen, waren, die letzten in Gallien,  
dem bedrängten Reiche treu geblieben. Alle An-  
strengungen Eurichs, der von Begierde brannte,  
ganz Gallien sein zu nennen, waren bis jetzt an  
seinem Muth gescheitert. Eingeschlossen zuletzt  
in ihrer Hauptstadt, ließen sie weder das Feuer  
noch das Schwert, weder den Hunger noch die  
Seuchen sich bewegen, dem Barbaren ihre Thore  
zu öffnen. Ihre Vorstädte lagen in der Asche,  
ihre Mauern drohten einzustürzen, aller Borrath  
war verzehrt, das Gras, was längs den Mauern  
wuchs, diente mehr, ihren Hunger zu stacheln als  
zu stillen. Schon begann eine dumpfe Verzweif-  
lung sich der erstarrten Gemüther zu bemächtigen,  
als Eldicius, Avitus Cydam, an der Spitze  
von nur sechszehn Reitern daher sprengte, den  
erstaunten Feind angriff, sein ganzes Lager zer-  
rüttete, viele Menschen ihm tödtete, und ohne auch  
nur Einen Mann verloren zu haben, in die Stadt

einritt, um mit seinen Mitbürgern zu siegen oder zu sterben. Eldicius Anblick gab den erfreuten Einwohnern Muth und Hoffnung wieder. In dem er sie in mehrere Haufen theilte, welche wechselseitig ruheten und stritten, ward es ihm möglich, den Feind mit immer frischen Leuten zu beunruhigen. Ueberdrüssig der langwierigen Unternehmung, hob Eurich, da der Winter nahete, die Belagerung auf. Ein gefährlicher Feind in dessen blieb zurück, der Hunger. Auch diesen fand Eldicius Mittel zu steuern. Er, der begütertste Mann der Provinz, gab alle seine Schätze Preis, um seine Mitbürger zu nähren. Weit und breit sandte er Wagen und Pferde umher, um alle nothleidende, sieche und preßhafte auf seine Landsitze zu führen, die in so viel Hospitäler verwandelt wurden, worin Eldicius den ganzen Winter hindurch mehr denn viertausend Menschen verpflegte. Wenn Menschen solcher Art den Fall des Vaterlandes auch nicht einmal zu verzögern vermögen, so ist klar, daß seine Stunde gekommen. Der Kaiser ward um Weistand gemahnt. Er hatte Ueberfluß an gutem Willen, doch fehlten ihm die Kräfte. Umsonst versuchte er den König der Wisigothen durch eine Reihe von Botschaften zu begütigen; durch den Quästor Lupicinus, einen sonst gewandten Unterhändler, durch die Bischöfe Galliens, endlich durch den hochgefeyerten Epiphanius selber. Unerbittlich

bestand Eurich darauf, daß Auvergne ihm abgetreten werde, widrigenfalls werde er im nächsten Frühling seine Waffen bis an den Saum der Alpen tragen. Nothgedrungen gab Julius Nepos nach, und Auvergnens Aufopferung ward unterzeichnet. Als solches Ebdicius vernahm, entsagte er der Heymat und der Welt, zog sich hinter die Rhone zurück; und verlebte unter den guthmüthigen Burgunden den Rest seiner Tage in Einsamkeit, Wohlthätigkeit und Andacht.

Nepos Entthronung. Augustulus Erhebung.  
Das Ende des abendländischen Kaiserthums.

Damalen stand Drestes an der Spitze der barbarischen Auxiliaren, der einzig übrigen Heeresmacht Italiens, das wechselseitig von ihnen beschützt und bedrängt wurde. Drestes, der Sohn Latullus, gehörte zu den angesehensten und wohlhabendsten Insassen Pannoniens. Als diese Provinz an Attila abgetreten wurde, trat er als Geheimschreiber in die Dienste des Eroberers, der ihn mehreremale zur Ausrichtung seiner gebieterischen Aufträge nach Constantinopel schickte. Nach Attilas Tode gefiel es dem Drestes, weder dessen Söhnen in die Scythischen Einöden zu folgen, noch den Ostgothen, die forthin sein Vaterland usurpirten, zu dienen. Lieber gieng er nach Italien und gesellte sich zu

den dortigen Auxiliaren, die ihn, der ihre Sprache rebete, ihre Tracht und Sitten angenommen, auch von Jugend auf unter ihnen gelebet hatte, als einen der Ihrigen empfangen. Da es ihm weder an Verstand noch Muth noch Kenntniß des Kriegswesens mangelte, so bemächtigte er sich bald eines entscheidenden Einflusses über seine Mitgesellen. Die schwachen Kaiser des Occidents wetteiferten, von einer Ehrenstelle ihn zur andern zu erheben, bis endlich Nepos zu seinem eigenen Verderben ihm die Oberfeldherrnwürde und das Patriciat ertheilte. Denn nicht so bald sahe Drestes sich auf diesem hohen Posten, als er verschmähete, dem ohnmächtigen Griechen, dem er seine Erhöhung verdankte, länger zu gehorchen. Die ihm ergebenen Schaaren waren leicht beredet, in alle seine Plane einzugehen, die eben so schnell fast ausgeführt als unternommen wurden. Julius Nepos vernahm kaum, daß das Heer sich empört habe, und Drestes mit den Meuterern im vollen Anzuge sey, als er selbst in den Sümpfen von Ravenna sich nicht sicher glaubte, sondern eiligst sich einschiffte, und nach Salona in Dalmatien flohe, das solchergestalt zu gleicher Zeit zween ehemalige Kaiser in seinen Ringmauern sahe, den Entthronten, der jetzt des Altars pflegte, und den Entthronenden, den es nach wie vor als seinen angestammten Fürsten verehrte. Letzterer schien ganz geneigt, mit dem Ersteren, dessen Loos der

malen das Seinige geworden war, in einem freundlichen Vernehmen zu leben. Allein der Priester verbarg unausföhnlichen Groll unter der Maske der Freundschaft. Nach fünf Jahren ward Nepos das Opfer dieses Grolls, und der undankbare Priester, dessen Leben Nepos zu seinem eigenen Untergange gespart hatte, erhielt zum Lohne seines Meuchelmordes das Erzbisthum von Mayland. Inzwischen war Drestes ohne einigen Widerstand der Gebieter von ganz Italien gewor-

476.

den. Zufrieden jedoch mit dem Besitz der Gewalt, begab er des kaiserlichen Titels sich zu Gunsten seines Sohnes, der ominöser Weise die Namen des Erbauers der Stadt und des Stifters des Kaiserthums in seiner unbedeutenden Person vereinigte; den des Romulus, den aber die muthwilligen Griechen durch Romylus parodirten, und den des Augustus, welchen die Römer in Betracht seiner Jugend und Niedlichkeit, denn der neue Kaiser galt für den schönsten Jüngling des Reiches, am liebsten durch Augustulus ausdrückten. Die letztere Benennung ist diesem Letzten aller occidentalischen Kaiser in der Geschichte geblieben.

Drestes und Augustulus hatten noch kein Jahr geherrscht, als sie durch die nehmliche Macht, der sie ihre Erhöhung verdankten, wieder gestürzt wurden. Diese barbarischen Auxiliaren, die seit einiger Zeit die Rolle der alten Prätorianer spielten,

waren ein Gemengsel aus allen jenen Nationen, die seit einem Jahrhundert über den großen Schauplatz der römischen Welt streiften, hauptsächlich jedoch aus Herulern, Scyren, Alanen, Rugiern und Turcilingen. Als die einzige wehrhafte Macht des theils verödeten, theils gar entnerbten Landes, säumten sie nicht, ihrer Wichtigkeit sich bewußt zu werden. Aus Beschützern ihrer Bundesfreunde wurden sie deren Unterdrücker. Mit jeder Thronveränderung erzwangen sie eine Steigerung ihres Soldes. Mit jeder Steigerung wuchs der Uebermuth ihrer Ansprüche. Als Drestes durch sie an die Spitze der Verwaltung war gestellt worden, bedachten sie, daß sie gleichwohl nicht schlechter seyn, als ihre Stammesgenossen, die Gothen, Sueven und andre Völker, welche rings umher in den schönsten Provinzen des Reichs sich angesiedelt hatten. Gleich diesen begehrten sie, auch einmal eines Eigenthumes froh zu werden, auf dem sie demaleinst in den Tagen des hilflosen Alters der Ruhe pflegen könnten. Nicht unbillig, wie es ihnen dünken mochte, verlangten sie, daß der dritte Theil aller Italischen Länderen ihnen solle abgetreten werden. Dem Drestes hingegen däuchte diese Forderung so unbescheiden, daß er sie gradehin abschlug; patriotisch genug, nur wenig besonnen, indem er gänzlich außer Stande war, seinen Abschlag geltend zu machen. Die erbitterten Krieger grollten. Nur eines Rädelshäupters bedurfte

es, und der Aufstand war reif. Dttokar stand auf, ein Soldat der Leibwache, und vermaß sich hoch und theuer, seinen Kriegesgenossen, dafern sie ihm folgen wollten, zum unumschränkten Besitz des ganzen Italiens zu verhelfen. Leichtlich war die erbitterte Menge gewonnen. Aus allen Lägern und Besatzungen des Landes sammelten sich die Barbaren unter Dttokars Fahnen. Drestes, der sich viel zu schwach fühlte, mit seiner geringen Mannschaft, die ohnehin durch das Ausreißen stündlich mehr zusammen schmolz, dem überlegnen Feinde zu widerstehen, zog sich zurück bis Pavia, hinter dessen Mauern er endlich Schutz suchte. Augenblicklich ward die Stadt berennt, erstürmt und erobert. Das Schicksal der Gefangnen zwar vermochte Epiphanius zu mildern; nicht das Loos des Drestes, der nicht so bald gefangen ward, als er auch schon hingerichtet wurde. Noch stand sein Bruder Paulus mit einiger Mannschaft unter den Thoren von Ravenna. Auch dieser ward geschlagen, Paulus kam um, Ravenna gieng über, Augustulus ergab sich, Italien gehorchte Dttokar.

Dttokar, der gemeiniglich der He- 476 bis  
ruler genannt wird, wiewohl er eigent- 490.  
lich von der Scyrrischen Horde abstammte, war ein Sohn jenes Edecon, dessen wir mehreremale in den Geschichten des Attila gedacht haben. Nach Attilas Tode half Edeco sammt seinen Scyrrern den Söhnen des Eroberers in ihren Schlach-

ten mit den Ostgothen, in deren einer er umkam, nicht jedoch, ohne seinen Ruhm und Muth auf zween wackere Söhne, Dnulf und Ottokar, geerbet zu haben. Dnulf wandte sich nach Constantiopel. Ottokar schwärmte einige Jahre plan- und zwecklos unter den Barbaren des Noricum umher, bis er endlich unter den Italischnen Auxiliaren zu dienen beschloß. Im Begriff, seinen Vorsatz auszurichten, dünkte ihm nützlich, den frommen Klausner Severus zuvor um seinen Segen anzuflehen. Demüthig nahte er des Heiligen bescheidner Zelle. Die niedrige Thür zwang den riesenartigen Barbaren, im Hereintreten sich zu bücken. Sein ärmlicher Aufzug hinderte den begeisterten Einsiedler nicht, des fremden Gastes künftige Größe zu prophezeihen. „Thue, rief er aus, was du beschloßest. Zuech nach Italien. Nicht lange werden diese schlechten Felle mehr deinen Körper bedecken. Groß wie dein Geist ist das Loos, was dir beschieden wurde.“ Froh der glückweissagenden Ahnung beschleunigte Ottokar seine Reise, trat in die Dienste des occidentalischen Reiches, und schwang durch Muth und Verstand sich bald empor zu einem ehrenvollen Posten in der Leibwache. Diesen bekleidete er, als die meriterische Miliz ihn zu ihrem Anführer, und nach Ravennas Einnahme zum König von Italien erwählte, dessen müde Einwohner Ottokar vierzehn Jahre lang mit Weisheit und mit Milde regierte.

Augustulus Anmuth und Jugend fand Gnade vor des Ueberwinders Augen. Nicht nur ward seines Lebens geschont; es wurde ihm auch in jenen anmuthigen Campanischen Gefilden, worin ehemals Lucullus seine Gärten angepflanzt hatte, ein anständiger Aufenthalt angewiesen nebst einem jährlichen Einkommen von nicht weniger denn sechstausend Goldstücken. Obgleich der bescheidene Barbar für seine Person weder vom den Titel noch von den Insignien der Königswürde Gebrauch machte, so schien es ihm doch rathsam, die fortan eben so überflüssige als kostspielige Kaiserwürde im Occident gänzlich aufzuheben. Es dünkte ihm gut, bey einer so wichtigen Maaßregel eine Art von rechtsbeständiger From zu beobachten. Es mußte daher Augustulus seine Würde in die Hände des Römischen Senates niederlegen. Es mußte der Senat diese Entsagung dem byzantinischen Hofe kund thun. Er mußte zugleich vorstellen: wie es für die Zukunft weder nöthig noch nützlich sey im Occident die Kaiserwürde fort dauern zu lassen; wie die Majestät eines Einigen Kaisers hinreiche, sowohl den Westen als den Osten zu überflügeln; wie Rom's Senat und Volk seiner Ansprüche an die Wahl und an die Bewirthung der Kaiser sich hiemit zu Gunsten Constantinopels förmlich begeben, wie das Gemeinwesen unter des kriegerischen und gerechten Dttokar Schutz einer vollkommenen Ruhe genieße; wie daher der orientalische Kaiser gebeten werde,

demselben die Würde eines Patriziers zu ertheilen, und ihn mit der Verwaltung seiner italischen Diocese zu belehnen. Kaiser Zeno war der Mann nicht, der eine Verweigerung so geziemender Gesuche, falls er dazu geneigt gewesen, hätte geltend machen können. Er fühlte sich geschmeichelt durch die Ehre, in Zukunft des heiligen Reiches Einiges Oberhaupt zu seyn. Es mußte ihn begütigen, daß Ottokar wenigstens eine namentliche Abhängigkeit von ihm anerkenne. Da nun auch die Insignien des westlichen Kaiserthums ihm ausgeliefert, und seine Statuen in Rom errichtet wurden, so bewilligte er alles, und das occidentalische Kaiserthum ward förmlich aufgehoben.

Nichts hinderte Ottokar jetzt, seinem neuen Staat auch von innen Bestand und Festigkeit zu geben. Nachdem er vor allen Dingen des den Kriegern gegebenen Versprechens sich entledigt, und den dritten Theil aller Länder ihnen eingeräumt hatte, ordnete er den Gang der innern Verwaltung. Die Rechte, Gebräuche und Herkommen der Ueberwundenen wurden möglichst geschont. Die katholische Kirche wurde geschützt, obgleich der Landesherr sich zum Arianismus bekannte. Das Consulat wurde nach siebenjähriger Unterbrechung wieder aufgefrischt. Der Senat, die Prätorische Präfektur, die Municipalitäten und Magistraturen blieben nach wie vor. Die Formen dauerten fort, der Sinn und die Bedeutung waren

entwichen. Gleich einem abgelebten Greise, dessen endliches längst berechnetes Verschweiden niemanden befremdet noch beunruhigt, verschwand am Ende auch der Schatte des westlichen Reiches, ohne daß der Erdkreis dessen einmal wahrnahm.

Unter mehr denn hundertjährigen Wehen war von der kaisenden Zeit die neue Ordnung der Dinge zur Welt geboren. Im ganzen Occident, von den Getulischen Sandwüsten an bis zu den Hochgebirgen Caledoniens blüheten neue Nationen, Sprachen, Verfassungen und Sitten. In Afrika saßen die Vandalen, in Pannonien die Ostgothen. Um Spaniens Besitz kämpften zur Zeit noch die Westgothen mit den Sueven. In Galliens weitstreckte Provinzen hatten die Westgothen sich mit den Burgunden getheilt und mit den Franken. Im obern und niedern Germanien waren die Alemannen nachgerückt nebst manchen andern germanischen Stämmen. In Britannien blüheten bereits die Heptarchie der Anglo-Sachsen. In Italien herrschte König Ottokar, der Scyrrhe. — Zwölf schicksalvolle Jahrhunderte waren verflossen seit Erbauung der Stadt. Das Augurium des Romulus war erfüllt. Das Reich der Römer hatte ein Ende.